

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 33 (1992)
Heft: 19

Artikel: Zur Heimat gehören auch Freiheit und Demokratie
Autor: Herzig, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Markus Herzig zum Wertewandel unserer Zeit

Zur Heimat gehören auch Freiheit und Demokratie

Der Wertewandel unserer Zeit zieht ein Stück weit auch den Verlust an Identifikationsmöglichkeit nach sich. Das ist nicht ungefährlich in einer Zeit des politischen Umbruchs. Während die einstigen Ostblockländer auf der Suche nach neuen Werten sind, stünde es uns im «Westen» nicht schlecht an, uns bewährter Werte zu entsinnen. Und dies fängt beim Begriff «Heimat» im weitesten Sinne an.

Erinnern Sie sich an jenen Flüchtling aus Bosnien-Herzegowina, der letztlich im Fernsehen sagte: «Wir konnten nur unser nacktes Leben retten. Wir suchen bei euch nur vorübergehend Zuflucht vor den Greueln dieses irrsinnigen Krieges. Wir wollen uns nicht im Ausland niederlassen. Wir bitten bloss um einen Hort der Sicherheit, bis wir wieder heimkehren können in unsere Heimat, zu unseren Familien. Wir wollen zurück in unsere Dörfer, wo wir aufgewachsen sind. Es wird schwierig sein. Wir müssen alles wieder aufbauen. Aber wir verlangen nicht viel: nur Frieden und Freiheit, um unsere Äcker zu bestellen, ein Dach über dem Kopf und ein Bündel Stroh, um auf unserer Erde zu ruhen.»

Werte als Voraussetzung für Sinnggebung

«Heimat» ist ein innerer Zustand und wird deshalb von Mensch zu Mensch verschieden empfunden. Dieser Zustand ist wesentlich abhängig von der eigenen Einstellung zum Leben, zu Rechten und Pflichten, kurz, zur Übernahme von Verantwortung für sich selber und von Mitverantwortung im Interesse des Nächsten und der Gemeinschaft. Werte wie Gehorsam, Bescheidenheit, Ehrfurcht, Demut, Duldsamkeit, Nächstenliebe — sie gelten vielfach als antiquiert, als entstammten sie einer anderen, früheren Zeit, als seien sie wenig hilfreich für die heutigen Herausforderungen des Lebens, als stünden sie in Spannung zu

modernen Entwicklungen und Tendenzen wie Selbstverwirklichung, Emanzipation, Lust, Genuss.

Ich erwähne ein banales Beispiel: Die immer mehr vorhandene Freizeit — sie ist zwiefellos allen zu gönnen — schafft eigentlich und sichtbar mehr griesgrämige als fröhliche Menschen. Wie viele wissen doch mit ihrer Freizeit überhaupt nichts Richtiges anzufangen? Wie viele können nicht abschalten, und wie viele langweilen oder ärgern sich über alles und jedes! Das hängt damit zusammen, wie man der Freizeit Sinn gibt. Sinnggebung aber hat mit Werten zu tun. Ich glaube, der Wertewandel ist eine der Ursachen unserer grassierenden Unzufriedenheit im Wohlstand, welche letztlich zu Heimatlosigkeit führt.

Was Heimat ist, weiss man vielleicht erst, wenn man sie verloren hat

Goethe lässt seinen Faust die berühmten Worte sprechen: «Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.» Abgewandelt bedeutet dies letztlich: Heimat muss man sich erschaffen. Wir sollen uns in Pflicht nehmen lassen! Erst wenn wir wissen, wer wir sind und was wir wollen, wird es für uns noch eine Heimat geben. Um dieses Bewusstsein zu fördern, muss ein neues Gleichgewicht der Werte gefunden werden. Denn die sogenannten «Selbstentfaltungswerte» wie Selbstverwirklichung, Emotionalität, Genuss, Emanzipation, Gleichheit haben zu Lasten der «Pflichtwerte» wie Disziplin, Leistung, Fleiss, Zuverlässigkeit in unangemessener Weise zugenommen.

Die Rückbesinnung auf die christliche Grundlage unserer abendländischen Kultur kann uns wachsam machen gegenüber solchen ideologischen Verengungen von Wirklichkeit. Auch die Frage nach der Wahrheit muss in ihrer grundsätzlichen

Bedeutung immer neu gestellt werden: Wahrheit in einer Zeit, in der vieles relativ, in gleicher Weise gültig und damit leicht gleichgültig werden kann. All dies hängt irgendwie mit Heimat zusammen, vor allem aber damit, dass wir alle Heimat zu verlieren haben oder Heimat mutwillig verspielen können.

Die Abermillionen von Flüchtlingen verlieren Heimat. Sie wird ihnen gewaltsam geraubt. Sie wissen, was sie verloren haben. Randgruppen bei uns «steigen aus» und verleugnen Heimat. Sie wissen nicht, was sie tun. Solche heimatlosen Seelen verlieren sich meist im Vordergründigen, im Kitsch und Konsum, und gleiten leicht ab in Sucht und kollektive Haltlosigkeit, was dann verbunden ist mit Vandalismus und einer immer niedriger werdenden Hemmschwelle bei der Anwendung von Gewalt.

Auch diese Heimatlosigkeit geht uns etwas an. Ich glaube einer der Gründe für solche Trostlosigkeit ist der, dass Gemeinsinn ein altmodisches Fremdwort geworden ist. Eine überhöhte Anspruchshaltung und häufig blanker Eigennutz haben vielfach das soziale Gewissen und die mitmenschliche Liebe verdrängt und wirken von der Erwachsenenwelt direkt auf die Verhaltensweise von Jugendlichen ein. Wo Nestwärme fehlt, kann auch kein Gemeinsinn, kann keine Heimat wachsen.

In der Welt, in der wir leben, die uns gestaltet und auch missgestaltet, leiden so immer mehr Menschen an Heimatlosigkeit. Wir frönen einer «Übelstandsnostalgie der Wohlstandswelt», blasen jedes menschliche Versagen — das es immer wieder gibt, weil wir als Menschen fehlbar sind — zur Sensation auf und tun zudem noch so, in einer «wahren» Demokratie könnte solch Verwerfliches überhaupt nicht geschehen. Wir müssten bloss das «System» ändern.

Dazu kommt, dass wir mehr und mehr alles, was uns Entlastung bringt und das Leben erleichtert, zu verdammten beginnen. Je mehr Krankheiten die Medizin besiegt, um so grösser wird die Neigung, die Medi-

zin selber zur Krankheit zu erklären. Je mehr Lebensvorteile die Chemie der Menschheit bringt, um so mehr gerät sie in Verdacht, ausschliesslich zur Vergiftung der Menschheit erfunden worden zu sein. Je länger Kriege bei uns vermieden werden, desto bedenkenloser gilt die vorhandene Friedensvorsorge mit einer eigenen Armee als pure Kriegstreiberei. So wird allmählich unsere sicher nicht vollkommene, aber durchaus lebenswerte Welt durch eine unheilvolle Welt in Wort, Bild und Schrift ersetzt. Man hat Sündenregister und ganze Kataloge des Versagens aufgestellt, ohne am Ganzen auch nur einen guten Faden zu lassen. Ein Katalog des Gelingens — was eine wahre Sensation wäre, denn man dürfte zum Beispiel von bewahrtem Frieden, von Wohlstand, von innerem und weltweitem Vertrauen sprechen —, ein derart positiver Katalog, wurde und wird kaum formuliert.

Eine «Ethik der Angst» wird kultiviert

Wenn wir derart ständig eingetrüfelt erhalten, es sei schlimm — und wir es uns am Ende selbst einreden —, verlieren wir den Glauben an das Bessere, die Motivation zum Handeln und werden flügelarm. Wir glauben dann, dass die Politik versage. Wir reden uns ein, der einzelne vermöge nichts. So schaffen wir den Boden für den Verfall unserer Kultur.

Wir brauchen ein anderes Bewusstsein, wir brauchen stärker als eine Ethik der Angst und des Zweifels eine Ethik der Zuversicht und der Ehrfurcht, auch im politischen Alltag, ohne freilich die globalen Gefahren zu bagatellisieren. Wir brauchen ein Bewusstsein der Selbstverantwortung aus der Einsicht heraus, dass der Staat nicht alles vermag und nicht alles bewerkstelligen soll. Weil unsere Demokratie bei allen ihren Mängeln doch irgendwie die menschlichste Staatsform ist, braucht sie die

Menschen, also jeden und jede von uns.

Identifikationsmöglichkeit nur in einem föderalistischen Europa

Nur auf diese Weise werden wir den auf uns zukommenden Herausforderungen gewachsen sein. Die Herausforderungen sind gross, sowohl diesseits wie jenseits unserer Grenzen – Grenzen übrigens, die im werdenden neuen Europa mehr an Bedeutung einbüßen, denn unsere Heimat gehört zu diesem Europa und ist keine Insel. Auch in diesem Europa, von dem unsere Existenz als Willensnation in mancher Beziehung abhängig ist, müssen wir unsere Verantwortung und Mitverantwortung aktiv übernehmen. Dazu braucht es aber nicht ein zentralistisch gelenktes, gleichmacherisches, sondern ein demokratisches und föderalistisches Europa, in dem auf kleine Mitglieder Rücksicht genommen wird. Denn Europa kann nur pulsierendes Europa werden, wenn Vielfalt und damit Heimat möglich bleibt. Das zu verwirklichen liegt in erster Linie an uns.

Dazu kommt, dass Europa mit dem Kollaps des realen Sozialismus ein anderer Kontinent geworden ist. Die Entwicklungen vollziehen sich rasant und eigendynamisch und sind belastet mit vielfältigen Ungewissheiten und Risiken. Europa befindet sich im Umbruch. Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien – gewissermassen vor unserer Haustür – beweist, dass der ewige Friede nicht ausgebrochen ist. Viele – so scheint es – wollen diesen scheusslichen Bruderkrieg auf dem Balkan nicht wahrnehmen, weil sie denken, was nicht sein darf, das kann nicht sein. Wer so denkt, hat sich aus der realen Welt verabschiedet und ist auf dem besten Weg, die moralische Unschuld zu verlieren.

Dies um so mehr, als der Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien vielleicht das Fanal für einen Flächenbrand ist, der sich in Zentral- und Osteuropa

ausbreiten könnte, weil Nationalismen und damit Minderheitenprobleme in noch zunehmendem Masse vulkanartig auszubrechen drohen. Neben den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion sind die Tschechoslowakei und Rumänien davon nicht minder betroffen als Bulgarien und Ungarn.

Wertvorstellungen der offenen Gesellschaft vermitteln

Wir werden aber durch den Umbruch in Osteuropa noch in anderen Bereichen herausgefordert. Es geht darum, jenen Menschen zu helfen, ihre Freiheit nach Jahrzehnten der Knechtschaft sinnvoll zu nutzen. Sie haben nun – wie durch ein Wunder

und unerwartet – zwar Freiheit, aber immer noch nicht eine funktionierende demokratische Ordnung. Die Menschen haben Demokratie nicht gelernt, sondern wurden während Jahrzehnten in der sogenannten Volksdemokratie entmündigt und mit System des wertbezogenen, verantwortlichen Denkens entwöhnt. Solch geistige Schäden, die der reale Sozialismus verursachte, sind schwerer zu beheben als die materiellen.

Es ist deshalb eine Illusion zu glauben, dass echte Demokratie in diesen neuen Republiken in kurzer Zeit funktionieren könnte. Im ehemaligen Ostblock wird noch für viele Jahre (wenn nicht Jahrzehnte) unsere aktive Partnerschaft im Gespräch über Wesen und Grenzen der Demokratie benötigt. Hierbei geht es vorab um die Vermittlung der Wertvorstellungen der offenen Gesellschaft mit dem Ziel, die Spielregeln des demokratischen Systems verständlich zu

machen und letztlich beim einzelnen Menschen die Einsicht in die Notwendigkeit zu fördern, Verantwortung für sich selber und die Gemeinschaft aktiv zu übernehmen. Nur auf dieser geistig-weltanschaulichen Basis kann auch die schrittweise Überleitung einer bankrotten Zentralverwaltungswirtschaft in eine soziale Marktwirtschaft gelingen.

Ein derartiger – unterstützender und nicht missionarischer – Einsatz ist übrigens für uns selber heilsam, weil wir unsere eigene Demokratie als allzu selbstverständlich hinnehmen in Verkenning der Notwendigkeit, das Ererbte zu erwerben, um es zu besitzen. ■



Die neuen «Werte» für Kinder in GUSland? («Krasnaja swesda», 8.8.92).